

1898. No. 5.

Israelitischer Jugendfreund

herausgegeben von

E. Flanker.

IV. Jahrgang.

Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.

Zu beziehen durch die Post (3586) durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: **W. Latte, Berlin C., Münzstr.** 23 a.

Inhalts-Verzeichnis.







Einzelhefte zu 20 Pfennig.

Richtige Rätsellösungen haben eingesandt:

Philipp Feibusch-, Siegfr. Ruschin-, Gustav Wolff-, Simon Basch-, Max Lewin-, Max Fischer-, Martin Levin-Rogasen. Auguste Budwig-Berlin. Georg Wisch-Posen. Martin Sonntag-Berlin. Max Löwenthal-Rogasen. Ludwig Borower-, Georg Schmoller-Berlin. Ferdinand Katz-Cöln. Adolf Daltrop-Oelde: Paul Rosenstiel-Brandenburg a. H. Edgar Hönig-Berlin Emil Lieser-Trier. Arthur Lewinsohn-Inowrazlaw. Kathinka Lamm-Homberg a. O. Fritz Loeser-Berlin. Hugo Katz-Schwersenz. Frida und Clara Wilczinski-Gnesen. Selma Bär-, Gertrud Schwinke-Wongrowitz. Maurice Kahn-Ettelbrück (Lxbg.) Emma Stiefel-Menzingen. Alfred Berger-Königshütte. Charlotte Fernbach-, Alfred Friedeberg-Groß-Strehlitz. Franz Neumark-Berlin, N. u. F. Rozendaal-Hörde. Elisabeth Weinstein-Eisenach. Klementin Cahen-Everlingen (Lxbrg.) Heinr. Keil-Borek. Arthur Lesser-Berlin.

Kalendarium.

Bürgerl. Datum	Tag	jüd. Datum	Wochenabschnitt	Haphtora.
12. März	Sonnabd.	18. Adar	כי תשא 2. B. Moses 30,11—35. פ׳פרה	Jechesk. 36,16-37.
19. „	„ Neumondweihe	25. „	ויקהל פקדי 2. B. M. 35 b. Schluss d. 2. B. M. פ החדש	„ 45,16-46,18
24. „	Donnerstag Neumond Nissan.			

Ein fröhliches **Purimfest** wünscht allen Lesern und Freunden

Der „Onkel Jugendfreund."

Den Kindern zum Purimfeste.

Von Gustav Jakobsohn.

Wie nahenden Lenzes Säuseln und Weh'n
Läßt Hoffnung und Glauben von neuem ersteh'n,
Die Hoffnung auf wiederkehrende Blüte,
Den Glauben an Gottes beständige Güte.

So kündet uns Purim, das fröhliche Fest,
Daß nimmer der Herr seine Treuen verläßt,
Die gläubig, wie Kinder dem Vater vertrauen,
Auf ihn, den Erlöser Israels schauen.

Es lehret uns Purim, o merket und seht,
Ihr Kinder, daß nimmer das Böse besteht,
Denn Gott beachtet den Pfad der Gerechten,
Doch führt ins Verderben der Wandel der Schlechten.

So endete Haman schrecklich und schnell,
Wie er es bereitet für Israel,
Doch Esther und Mordechai, die Treuen,
Sie durften des schönsten Glücks sich erfreuen.

Drum eifert, ihr Kinder, den Redlichen nach,
Dann leuchtet wie jenen euch herrlich der Tag,
Dann findet ihr süß beglückenden Frieden —
O sei euch ein fröhliches Purim beschieden!

„Ich habe kein Glück gehabt."

Nach Dr. H. Baar.

(Für die reifere Jugend.)

Liebe Kinder! Die Bibel erzählt von Joseph: „Und Gott war mit ihm, und er war ein glücklicher Mann, in dessen Händen alles gelang."

Wie oft hört man in der Alltäglichkeit den hausbackenen Satz: „Ich

hatte kein Glück im Leben; was ich anfing, wurde anders, als ich wünschte und erwartete!" Glück, d. h. Erfolg in allem, was man erstrebt und unternimmt, bleibt in der That manchem Menschen versagt; so dem Jüngling, der für immer verhindert ist, die Laufbahn einzuschlagen oder die Art der Beschäftigung zu wählen, die seinen Neigungen am ehesten entsprochen hätte; so dem Manne, dessen Unternehmungen an allerlei Widerwärtigkeiten kranken; so dem Greise, der für seinen müden Körper keinen sicheren Lebenshafen gefunden hat. Welches aber mögen die Ursachen fortwährender Mißerfolge sein? Es ist Unrecht, darüber Klage zu führen, daß man in seinen Handlungen unglücklich sei, daß man „Pech" habe. Man verfolge statt dessen die Spuren seiner bisherigen Thätigkeit und sei bemüht, die wahren Ursachen und Anlässe des beständigen Mißgeschickes aufzufinden.

Nach solcher gewissenhaften Prüfung, die einer Selbstprüfung gleichkommt, kann die Erkenntnis nicht ausbleiben, daß irgend welche Fehlgriffe und Verkehrtheiten zu den unerwarteten Wirkungen geführt haben. Diese Erkenntnis zerstört ein für alle Mal den verführerischen Gedanken, daß das Leben ein Lotteriespiel mit Gewinn und Nieten, daß der Erfolg einer rechten Lebensführung dem blinden Zufall anheimgegeben sei; und das gereicht dem Einzelnen wie der Gesamtheit zum Segen, denn jene Wahnvorstellung ist verderblich, indem sie zu mattherzigen Entschlüssen und schlaffem Thun führt oder Enttäuschung und Verzweiflung im Gefolge hat.

Was wir gewöhnlich „Glück" nennen, ist hauptsächlich das Zusammentreffen günstiger Umstände, die unsere Handlungen begleiten.

Die sich darbietenden günstigen Gelegenheiten zweckmäßig benutzen, planvoll seinem Ziele entgegenstreben, die Mittel zur Erreichung des Zieles so auswählen, daß sie nicht nur lauter und ehrlich, sondern auch gut und weise sind, — das alles bildet die Grundlage für das „Glück."

Klugheit und Umsicht, ohne die keine Lebensthätigkeit den rechten Erfolg haben kann, sind auch da erforderlich, wo es gilt, das einmal Ergriffene festzuhalten. Wir hören häufig sagen: „Seht einmal diesen Mann; der ist weder sehr klug noch begabt, und doch was hat er sich für eine günstige Stellung im Leben erworben, und wie ihm alles gelingt!" Und warum ist dieser Mann so schnell zu Vermögen und Ansehen gelangt? Warum? Er schuf sich einen seinen Fähigkeiten möglichst entsprechenden Wirkungskreis und sicherte ihn sich auf alle Zeit. „Mit treuem Fleiß hat er den Kreis ausgefüllt, den Gott ihm zugemessen." So war ihm das Glück hold und das schnelle Wachstum seines Besitzstandes redlich verdient. Leider läßt sich dies nicht von sehr vielen Berufsmenschen behaupten; denn in weit stärkerer Zahl sind die „Unglücklichen" vertreten, zu denen viele mit Bildung und klarem Verstand gehören. Ihr Streben und Mühen ist vergeblich, weil sie teils den günstigen Augenblick verpassen oder ihn nicht festzuhalten suchen, teils das Fernliegende und Unsichere dem Naheliegenden und Sicheren vorziehen.

„Auch in den Geschäften des Menschen" urteilt Shakespeare, der berühmte englische Dichter, „zeigt sich Ebbe und Flut." Ergreift er sie zur Flutzeit, so führt es ihn zu Glück; übersieht er diese, so bewegt sich seine Lebensweise immer nur in Untiefen und Elend." Wäre man bei der Arbeit sich stets dieses Ausspruches bewußt, würden die Fälle sich bald bedeutend mindern, in denen man die eigene Natur des Menschen, d. h. seine natürliche Befähigung für sein Unglück verantwortlich machen könnte, und die „Pechvögel," „Schlemiels", oder wie diese Armen sonst heißen mögen, würden dann doch seltener werden.

Nach allem sind Klugheit und Umsicht notwendige Voraussetzungen im Kampfe ums Dasein. Aber sie sind es nicht allein. Es giebt noch eine andere Macht, die das Handeln des Menschen beeinflußt oder beeinflussen soll. Von einem starkem Willen muß jede Handlung begonnen, geleitet und zu Ende geführt werden, wenn diese zu dem erwarteten Ergebnis führen soll. Indes darf dieser starke Wille sich nicht in ungünstigem Sinne äußern und wie ein zerstörendes Element sich überall Geltung verschaffen wollen. Nicht der heulende Sturm ist es, welcher das Schiff am sichersten und schnellsten durch erregte Wogen fährt; viel leichter erreicht es sein Ziel, wenn eine frische Brise es treibt, und viel angenehmer ist dann die Fahrt. Wohl zeige der strebende Mensch in seinen Unternehmungen Energie und Entschlossenheit, Fleiß und Ausdauer, jene Stärke und Spannkraft des Willens, die großen Erfindern und Entdeckern eigen sind, aber es verbinde sich mit diesen Eigenschaften persönliche Liebenswürdigkeit und correktes Verhalten im geschäftlichen Verkehr. Niemand wird leugnen wollen, daß man sich dadurch manche Aufgabe erleichtert und manchen Verdruß und Ärger erspart.

Das alles lernen wir aus der herrlichen Geschichte Josephs.

Joseph war ein „**Isch Jazliach**", ein glücklicher Mann, wie die Bibel berichtet. Wie er zu seinem hohen Glücke kam, lehrt uns seine nachahmenswerte Lebensführung in der Fremde. Aus seinem Thun leuchtet Klugheit und Einsicht hervor, aus jahrelangem Dulden ein starker Wille, der auf Gottvertrauen beruht, und alle diese Eigenschaften krönte die edelste aller Tugenden, die Demut. So kam am Ende über den des Segens Fülle, der lange Zeit von Gott und der Menschen verlassen schien, „und Gott war mit ihm, und er war ein glücklicher Mann, in dessen Händen alles gelang."

Dr. D. E.

Die Waldfee.

Eine Geschichte aus dem Leben.

Von J. Sontowsky.

(Schluß.)

Wer beschreibt das Erstaunen der Familie Scherkoff, als plötzlich die Thür aufgeht und zwei kleine Gnomen erscheinen? Die kleinen Kinder fürchteten sich zwar anfangs, als sie aber Obst und Süßigkeiten erhielten, beruhigten sie sich bald und lachten herzlich über die drollige Rede, die Frau Winter den Knaben eingeübt hatte. Mania aber blickte unverwandt nach der Thür, ihr ahnte, daß sich dort noch Schöneres verberge und in seliger Vorfreude erwartet sie das kommende Glück! Nun war es ins Zimmer hereingeschwebt mit goldenen Flügeln, goldenen Haaren, dem weißen, sternenbesäten Gewand und dem blitzenden Diadem, hereingeschwebt ins düstere Gemach der Armut. Die Kinder verstummten in scheuer Bewunderung, selbst über das blasse Antlitz der Mutter huschte ein Lächeln. Und Mania? Sprang sie der reizenden Fee entgegen? Jauchzte sie vor Freude und Entzücken? Nichts von alledem, das Mädchen steht noch immer unbeweglich, die großen, weitgeöffneten Augen unverwandt auf die liebliche Erscheinung gerichtet. Obwohl sie in der schönen Fremden die Dame erkannte, die vor einiger Zeit so freundlich und liebevoll zu ihr gesprochen, glaubte sie doch nicht, daß alles mit rechten Dingen zugehe: sie erwartete jeden Augenblick, daß die Fee ihr erzählen würde, wie sie neulich die Gestalt des jungen Mädchens nur angenommen habe, um sie zu prüfen. „Liebe Mama," hörte sie nun die Fremde mit weicher, süßer Stimme sprechen, „Du bist ein gutes, zärtliches Kind, deshalb kam ich zu Dir, um Dir eine Freude zu bereiten." Dann wandte sie sich an die Mutter und fuhr fort: „Durch Ihre Kleine habe ich von Ihrer Krankheit gehört und auch erfahren, daß der Arzt Ihnen gute Pflege und eine helle, gesunde Wohnung empfohlen hat, nun ist es mir mit Hilfe meiner Kollegen gelungen, eine kleine Summe aufzubringen, die Sie für einige Zeit vor Entbehrungen schützen soll." „Möchten Sie," — hier richtete Frau Winter ihre Rede an Herrn Scherkoff, — „eine Stelle als Hausverwalter annehmen? Mein Onkel sucht einen ehrlichen, zuverlässigen Mann, und als solcher sind Sie mir von allen, bei denen ich mich nach Ihnen erkundigt habe, gerühmt worden; das Haus liegt in einem kleinen Städtchen, acht Stunden von hier, dort finden fleißige Arbeiter stets Beschäftigung; Sie werden in eine freundliche, gesunde Wohnung ziehen können, und da wird sich Ihre Frau gewiß b ld erholen." „O, tausend Dank," unterbrach sie die blasse Mutter, „der Himmel lohne Ihnen, was Sie an uns armen Leuten gethan haben!" Herr Scherkoff sprach eingehend mit Frau Winter über die Verwalterstelle, die er natürlich mit Freuden annehmen wollte. Unterdessen packten die beiden Knaben die Kiste aus und je-

desmal, wenn wieder ein Stück Ihres Inhalts ans Tageslicht kam, jauchzten die Kinder auf, und die blasse Mutter vergoß Freudenthränen, als sie sah, daß ihre Kleinen jetzt warme Winterkleider bekamen. Mania strahlte vor innerem, Glück, wieder und wieder küßte sie die Hand der hilfreichen Künstlerin und beim Abschied flüsterte sie schüchtern ihr die Frage ins Ohr: „Bist Du wirklich keine Fee, bist Du ein Mensch wie wir alle? „Thörichtes Mädchen," lachte Frau Winter, „gewiß bin ich nur ein schlichtes Menschenkind, wie Du!" „Ach schade," versetzte Mania etwas enttäuscht, „ich dachte, der liebe Gott habe Dich uns zur Hilfe aus dem Feeenreiche gesandt, und nun bist Du nur ein Mensch und nicht von Gott gesandt . . ." „Kind, Kind," tadelte sie der Vater, „meinst Du, der liebe Gott könne nur auf wunderbare, uns unerklärliche Weise helfen, er müsse die Sterne vom Himmel herabfallen lassen, Feeen und Engel senden, oder Steine in Gold verwandeln? Solche Wunder geschehen jetzt nicht mehr, aber ist es deshalb nicht auch seine Güte, die uns Hilfe bringt, wenn er nicht mächtige Feeen, sondern edle, gute Menschen zu Vollstreckern seines Willens macht?"

Biblische Lebensbilder.

Von Dr. B. Kuttner-Frankfurt a. Main.

4. Isaak.

Lange hatten Abraham und Sara auf die Geburt des ihnen verheissenen Sohnes warten müssen, so lange, dass sie fast schon daran zweifelten, ob er ihnen überhaupt geboren werden würde. Da endlich — Abraham war 100 und Sara 90 Jahre alt — wurde Isaak geboren. In freudigem Staunen rief Sara aus: „Wer hätte das je gedacht! Ein Lachen hat mir Gott bereitet: jeder, der es hört, wird mir zulachen." (jizzachak li; daher der Name Jizchak oder Isaak). Und als das Knäblein entwöhnt wurde, gaben die Eltern ein grosses Gastmahl.

Aber noch sollte ihre Freude an dem spätgeborenen Sohne keine dauernd ungetrübte sein. Denn als dieser ins Jünglingsalter getreten war, empfing Abraham eines Tages den göttlichen Befehl, ihn auf dem Berge Moria Gott zu opfern. Wir wissen, wie Abraham, ohne zu grübeln, Gott gehorchte und sich in der Frühe des folgenden Tages aufmachte, ohne jemandem seine Absicht zu verraten. Nur Isaak und zwei Knechte begleiteten ihn. Als er am dritten Tage den Berg (bei Jerusalem) von ferne sah, liess er die Knechte mit dem Esel zurück und begab sich mit seinem Sohne allein hinauf. Das Feuer und das Opfermesser trug er, das Opferholz trug Isaak; jener mit schwerem Herzen, dieser sorglos. Nur eines wundert ihn: „Wo ist denn das Opferlamm?" „Gott wird sich das Lamm zum Brandopfer ersehen," erwidert Abraham, und schweigend gehen sie weiter, bis sie an die bezeichnete Stelle kommen. Hier baut Abraham den Altar, ordnet das Holz darauf und — bindet seinen Sohn, legt ihn auf das Holz und ergreift das Messer, um ihn zu schlachten und dann zu verbrennen. Da gebietet ihm ein Engel Gottes einzuhalten; Gott hat seinen Gehorsam an dem Willen erkannt,

und Isaak braucht nicht wirklich getötet zu werden, ein Widder wird statt seiner geopfert.

So hat Abraham eine schwere Prüfung bestanden, aber auch Isaak hat sich bewährt; auch er gehorchte still und stumm, er widersetzte sich nicht, sondern liess sich ohne Widerstand binden und erwartete gottergeben den Todesstreich. Das zeigt, dass er der rechte Sohn seines Vaters war, dass auch er Gott über alles liebte und dadurch seinen Nachkommen ein Vorbild wurde. Wie er, so haben diese in den folgenden Jahrhunderten oft genug sich ohne Widerstand zum Tode führen lassen — zur Ehre Gottes.

Von diesem ernsten Ereignis in seinem Leben mag das ernste und zum Nachdenken geneigte Wesen herrühren, das wir an Isaak bemerken.

Man kann sich denken, mit welcher Inbrunst Sara ihren Sohn umarmte, als sie erfuhr, dass sie in Gefahr gewesen war ihn zu verlieren! Wie hing aber auch Isaak an seinen Eltern, denen er soviel Ehrfurcht und Gehorsam bewies, und wie lange trauerte er, als seine Mutter bald darauf starb! Er konnte sich das Hauswesen ohne sie gar nicht denken, denn sie fehlte ihm überall, er war ganz untröstlich, und sein Schmerz war immer neu, so oft er das Zelt seiner Mutter betrat und es leer fand. Dann ging er wohl hinaus ins Freie, durchstreifte gedankenvoll die Fluren, betete und kehrte beruhigter heim.

Er war beim Tode deer Mutter 37 J. alt, aber noch unvermählt. In damaliger Zeit, wo die Menschen viel länger lebten als heutzutage, heiratete ein Mann kaum vor seinem 40. Lebensjahre. Aber nun war es auch für Isaak Zeit, ein Weib zu nehmen. Das Weib ist aber die wichtigste Person im Hause; es war darum Abrahams grösste Sorge dass dieses Weib auch tugendhaft und gottesfürchtig sei. Hätte Isaak eine Frau von den Kanaanitern gewäht, so war zu befürchten, dass sie wieder heidnische Sitten, Untugenden, Götzendienst und Aberglauben in Abrahams Familie brachte. Deshalb sendet er den greisen Hausverwalter Elieser nach Haran in Mesopotamien, der Heimat Abrahams, um von diesen Verwandten eine Frau für Isaak zu erbitten. Es war sehr fraglich, ob ein Mädchen sich entschliessen würde, einem fremden Manne in ein fremdes Land zu folgen, und Tage und Wochen vergingen, ehe Elieser wiederkam, und Isaak ging oft genug unruhig und gedankenvoll durch Wald und Feld. Aber eines Tages — es war gegen Abend — als er, von einem weiteren Ausfluge nach dem Hagarbrunnen heimgekehrt, noch seinen Gedanken nachhing, da bemerkte er einen Reisezug, der sich ihm näherte. Nun hat auch Rebekka den einsamen Wanderer bemerkt; und als Elieser ihn als seinen Herrn bezeichnet, lässt sie sich eilig vom Kamel herab und hüllt sich, wie es die damalige Sitte verlangte, in ihren Schleier. Isaak aber bewillkommt mit Freuden die anmutige Braut. Alle kehren nun heim zu Abraham, und Elieser erzählt, auf wie wunderbare Weise er Rebekka gefunden. Sie wird Isaaks Frau, er führt sie in Saras Zelt und tröstet sich jetzt erst über den Tod seiner Mutter.

Abraham lebte noch manches Jahr; er erlebte noch die Geburt seiner beiden Enkel Jakob und Esau; dann aber starb er im Alter von 175 Jahren und wurde von Isaak und Ismael in der Höhle Machpela begraben.

Auch Isaak musste lange auf Kinder warten; denn erst 20 Jahre nach seiner Verheiratung wurden ihm Jakob und Esau geboren. Sie waren Zwillinge, aber in ihrem Wesen sehr verschieden. Esau, der zuerst auf die Welt gekommen war und darum als Erstgeborener galt, glich später insofern seinem Vater, als auch er gern im Freien umherstreifte, und wurde ein „jagdkundiger Mann," und Isaak ass gern von dem Wildpret seines Sohnes. Jakob dagegen war sanften Gemütes, blieb gern um die Mutter und beschäftigte sich in Haus und Hof. So war Esau mehr der Liebling des Vaters, Jacob aber der der Mutter. Beide aber wurden gleichmässig zum Glauben an Gott und zur Frömmigkeit erzogen, beiden wurden die göttlichen Verheissungen an Abraham mitgetheilt, beide wissen es, dass von Isaak ein gottesfürchtiges Volk abstammen soll. Alles das muss besonders der Erstgeborene beherzigen und danach leben. Aber Esau macht sich nichts daraus; er ist zu leichtsinnig, um immer daran zu denken und danach zu leben. Und als er einst hungrig heimkommt und Jakob gerade ein Gericht Linsen (was noch heute in Syrien und Agypten ein Lieblingsgericht ist) vor sich hat, ist er sofort bereit, sein Recht des Erstgeborenen für dieses Gericht an Jakob abzutreten. Da er ebenso gut wie dieser, wusste, dass der Erstgeborene alle Rechte des Vaters erbt und das Familienhaupt wird, so ist sein Leichtsinn um so grösser.

Nun hätten die Söhne diesen Tausch ihrem Vater anzeigen müssen, aber keiner that es; vielleicht fürchteten sie sich vor ihm.

Isaak weilt gleich seinem Vater mit seinen Herden an verschiedenen Orten des Landes, oft an demselben wie sein Vater, sucht die von diesem gegrabenen Brunnen und gräbt sie wieder auf; er hat, wie sein Vater, mancherlei von dem Neide der Philister zu leiden, wird aber wie dieser durch den Segen Gottes immer reicher, so dass ein Philisterkönig mit ihm ein Freundschaftsbündnis schliesst. Endlich lässt er sich in Berseba nieder, wo auch sein Vater lange gewohnt hatte. So zeigt sich auch hierin das sinnige Wesen und die kindliche Treue Isaaks.

Aber schlimmer als Neid und Feindschaft der Philister war für Isaak der Kummer in seinem eigenen Hause. Als Esau 40 Jahr alt war, nahm er sich zwei Frauen von den heidnischen Kanaanitern, und ihre Lebensweise, mit ihrem greulichen Götzendienst und Aberglauben, verursachte den Eltern schweres Herzeleid. Wie Isaak und Rebekka über die heidnischen Frauen dachten, konnte Esau ganz genau wissen; und wenn er seine Eltern befragt hätte, so hätten sie ihm auch ihren Rat gegeben; aber er handelte eigenmächtig und rücksichtslos und bewies auch hierbei, dass er nicht dazu taugte, ein Gottesmann zu werden.

Allein Jsaak scheint das mit den Jahren vergessen zu haben: vielleicht wurde er im Alter auch nachsichtiger; jedenfalls dachte er nie anders, als seinen Erstgebornen zu seinem Nachfolder und Familienhaupt einzusetzen. Als er nun alt und schwach und sein Auge bis zur Blindheit trübe geworden war und er bald zu sterben gedachte, befahl er dem Esau, ein Wild zu erjagen und es so zuzubereiten, wie er es gern habe, und es ihm dann zu bringen; das wollte er essen und ihm dann seinen Segen erteilen. Damit folgte Isaak freilich seinem Gerechtigkeitsgefühl; aber die Mutter kannte den Esau besser und suchte daher diesen Segen ihrem Liebling Jakob zuzuwenden. Während Esau auf der Jagd ist,

schlachtet sie zwei Böcklein, stellt ein Gericht nach dem Geschmack des Vaters her, das Jakob ihm vorsetzen soll, um von ihm gesegnet zu werden. Natürlich weist Jakob diesen Betrug von sich, den der Vater ja auch leicht entdecken würde, sobald er ihn nur berührte, denn er war glatt und Esau behaart. Aber die Mutter weiss auch hierfür Rat. Sie lässt ihn Esaus Kleider anziehen und legt um seine Hände und seinen Hals die Haut eines Ziegenböckleins (der Kamelziege mit dem seidenartigen Haar) und nimmt im übrigen die Verantwortung auf sich. Nun erst entschliesst sich Jakob zu dem Betruge. Auf Isaaks Frage, wer er sei, giebt er sich für Esau aus; und als der Vater sich wundert, dass er das Wildpret so schnell gefunden, erwidert er, Gott habe es ihm wohl entgegen geschickt. Misstrauisch betrachtet ihn Isaak, denn es ist nicht Esaus Stimme, die er hört; aber Hals und Hände sind behaart — da beruhigt er sich, isst und trinkt, küsst seinen Sohn, wobei ihm der Feldduft von Esaus Kleidern entgegenduftet, alle Zweifel schwinden, und er segnet Jabob: „So gebe dir Gott vom Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde; er gebe dir des Kornes und des Mostes Fülle! Völker mögen dir dienen, Nationen sich vor dir beugen; du sollst herrschen über deine Brüder, es müssen sich vor dir (d. h. deinen Nachkommen) beugen die Söhne deiner Mutter (d. h. die Nachkommen Esaus). Fluch dem, der dir flucht, gesegnet, wer dich segnet."

Kaum war Jakob hinausgegangen, da trat Esau mit seinem zubereiteten Wildpret ein — zum grossen Schrecken Isaaks. Alles Wehklagen Esaus half nichts; auch nicht sein Zorn darüber, dass ihm Jakob nicht nur das Recht der Erstgeburt, sondern auch den Segen gestohlen. Diesen Segen, den Isaak von seinem Vater überkommen und soeben feierlich über Jakob ausgesprochen, den konnte er nicht mehr zurücknehmen. Aber er erfuhr hierbei auch, dass Esaus Erstgeburtsrecht nicht mehr ganz unanfechtbar war. So bestätigte er den Segen Jakobs auch Esau gegenüber, indem er für diesen letzteren hinzufügte: „Von deinem Schwerte wirst du leben und deinem Bruder wirst du dienen. Doch es wird geschehen, wenn du widerstrebst, dass du sein Joch von deinem Halse wirfst." (Wirklich waren Esaus Nachkommen, die Edomiter, unter Saul und David und weiter, bis auf Joram, den Israeliten unterthan; dann fielen sie ab, wurden aber wieder unterworfen und machten sich unter Ahas wieder frei, bis Johann Hyrkan (zur Makkabäerzeit) sie gänzlich unterjochte.)

Es muss zugegeben werden, dass die Geschichte, wie sie uns in der Bibel überliefert wird, sonderbar genug ist; jede Person will das Rechte und thut doch Unrecht. Die Bibel freilich lobt auch keine von ihnen, sondern zeigt im Gegentheil, wie sie alle für ihr Unrecht büssen. Isaak musste wissen, dass Esau zum Träger der göttlichen Verheissungen ungeeignet war, und das schmackhafteste Wildpret durfte ihn nicht verführen, Esau zu segnen; aber er will gerecht sein; so muss er denn auch, ohne es eigentlich zu wollen, den Jakob segnen. Rebekka verführt den Jakob zum Betruge, weil sie dem göttlichen Willen so am besten nachzukommen glaubt; dafür muss sie sich von ihrem Liebling trennen. Jakob täuscht seinen Vater, muss aber deshalb fliehen und 20 Jahre in der Fremde verbringen. Esau hat leichtsinnig seine Erstgeburt hingeben, deshalb verliert er auch den Segen des Erstgeborenen.



Purim.

Nach dem Gemälde von **Prof. M. Oppenheim.**

Kunstverlag von **Heinrich Keller** in Frankfurt a. M.

Uebrigens dachte man in alten Zeiten über manche Dinge anders, als wir heute denken; und manches, was wir als Betrug mit Recht tadeln, galt damals als rühmliche Klugheit. Die spätere Zeit hat sich an Jakobs Betrug niemals ein Beispiel genommen. „Redet einer mit dem andern Wahrheit," ruft der Prophet Zacharias (8,16) aus.

Esau war nun über den Verlust des Segens so zornig, dass er dem Bruder nach dem Leben trachtete. Um jedoch den Vater nicht zu betrüben, wollte er erst dessen Tod abwarten, dann aber Jacob töten. Das erfuhr Rebekka und beschloss, diesen zur Sicherheit nach Haran, zu ihrem Bruder Laban, zu schicken. Ihrem Manne sagte sie das nicht, denn das hätte den Greis sicherlich sehr betrübt; aber ohne dessen Wissen konnte Jakob doch auch nicht fort. So klagte sie dem Isaak den Kummer, den ihr die heidnischen Frauen Esaus machten: „Ich bin des Lebens überdrüssig, um der Töchter Heths willen. Wenn nun Jakob auch ein Weib nimmt von den Töchtern Heths, von den Töchtern des Landes, wie diese sind, was soll mir dann das Leben?" Isaak, der ja selbst Herzeleid genug über Esaus Frauen empfand, berief sogleich den Jakob und beauftragte ihn, nach Padan-Aram, zu den Verwandten seiner Frau zu gehen, und sich von dort eine Frau zu holen; er entliess ihn mit dem „Segen Abrahams," d. h. mit den Segensworten, die Abraham wiederholt von Gott empfangen hat: dass seine Nachkommen zahlreich werden und Kanaan besitzen sollten.

So zog denn Jacob zu seinem Oheim Laban, in dessen Hause er 20 arbeitsreiche Jahre verbrachte. Als er dann mit Frauen und Kindern und zahlreichen Herden heimkehrte, vergass Esau, der inzwischen auch wohlhabend geworden war, seinen Groll um so leichter, als Jakob sehr unterthänig und ehrerbietig gegen ihn war. Zudem war doch Jakob nicht durch Erbschaft, also zum Schaden Esaus, sondern durch eigene Arbeit wohlhabend geworden. Jakob weilte nun an verschiedenen Orten, von denen aus er seine Eltern oft besuchte, bis er endlich nach Hebron zurückkehrte, um fortan bei ihnen zu bleiben.

Bald darauf starb dann Isaak, 180 Jahre alt, und wurde von seinen beiden Söhnen in der Höhle Machpela begraben. Er hatte die Freude, seinen Sohn Jakob mit 12 Söhnen gesegnet zu sehen und daran zu erkennen, wie die Verheissung Gottes, dass seine Nachkommen zahlreich werden sollten, anfing in Erfüllung zu gehen.

Rothschild's Erbschaft.

Von Osias Hochglück.

Als der bekannte Anselm Rotschild noch ein Knäbchen war, da lebte in einem galizischen Dorfe ein armer jüdischer Hausierer, den der Herr mit sieben Kindern gesegnet hatte.

Dem bereits am Abend des Lebens stehenden Manne wurde der Handel oft schwer genug, und wie eifrig er auch von früh bis abends seinem Berufe nachging, so reichte der Verdienst doch kaum hin für die Sieben.

Zum Unglück starb ihm auch noch die Frau, und er mußte nun auch noch neben dem Geschäft die Haushaltung führen.

Aber er ließ deshalb den Mut nicht sinken.

„Ist Euch nicht bange, Abraham,“ fragte den Hausierer eines Tages die Pfarrersköchin, einer seiner besten Kunden, „was einmal aus Euren Kindern wird! Ihr seid alt, und die Kinder sind noch alle klein. Gott behüte Euch, denn wenn Ihr sterben solltet, ehe sie sich ernähren können, das gäbe ein Unglück.“

„Ein Unglück ist es immer,“ erwiderte Abraham, „wenn die Kinder den Vater verlieren, da haben Sie ganz recht, liebes Fräulein Christine. Ein um so größeres Unglück wäre es bei mir, da die Kinder auch keine Mutter mehr haben. Aber wie kommen Sie mir vor? Halten Sie mich doch nicht für einen leichtsinnigen Mann. Ob Sie mir's glauben oder nicht, Fräulein Christine, aber ich sage Ihnen, für meine sieben Kinder ist gesorgt.“

Die Pfarrersköchin machte große Augen.

Sollte der Jude sich nur so arm stellen und geheime Schätze haben?

Was man einer Pfarrersköchin anvertraut, bleibt nicht lange Geheimnis, und so kam es bald ums ganze Dorf herum, der Hausierer Abraham habe heidenmäßig viel Geld, und jedes von seinen Kindern bekäme nach seinem Tode zehntausend Gulden.

Abraham lächelte dazu und schwieg.

Er war nicht stolz auf sein Vermögen und ging nach wie vor mit seinem Bündel von Haus zu Haus, bis er eines Tages unter der Last zusammenbrach.

Der Gemeindediener brachte ihn nach Haus zu seinen sieben Kindern, es wurde der Arzt geholt, und die Pfarrersköchin schickte ihm abends eine Suppe, denn sie hatte den Abraham immer sehr gern gesehen wegen seines Humors.

Aber er erholte sich nicht wieder.

Von Tag zu Tag wurde es schlechter mit ihm. Als er sah, daß es zu Ende gehe, ließ er den Gemeindevorsteher zu sich bitten.

„Nun, Abraham,“ sagte dieser, „Ihr wollt mir wahrscheinlich Mitteilungen machen wegen des Vermögens, das Ihr, wie ich gehört habe, Euren Kindern hinterlasset.“

„Jawohl“, seufzte der Hausierer, „das will ich. So hören Sie denn meinen letzten Willen. Auf dem Boden oben steht eine Kiste. Sie ist fest vernagelt, und außerdem hängt noch ein Vorhängeschloß daran. Hier ist der Schlüssel dazu. Die Kiste lassen Sie aufmachen, wenn ich tot bin. Sie enthält das Vermögen meiner sieben Kinder.“

Noch an demselben Abend hauchte Abraham seinen letzten Seufzer aus. Weinend umstanden die Sieben das Totenbett.

Am Morgen darauf kam der Gemeindevorsteher ins Sterbehaus. „Seid ruhig,“ tröstete er die armen Würmer, „für Euch ist gesorgt. Ich gehe jetzt auf den Boden und lasse in Gegenwart von zwei Zeugen die Kiste öffnen, worin Euer Vermögen liegt.“

Die Kiste wurde aufgemacht und von oben bis unten durchsucht, aber von einem Vermögen wollte sich nichts zeigen.

Schon wollte der Gemeindevorsteher wieder gehen, als der eine der beiden Zeugen einen Strumpf auf dem Boden der Kiste entdeckte.

Er hob ihn auf und richtig, es war etwas darin — ein Papier, sorgsam zusammengefaltet und mit einer Aufschrift versehen, die aber niemand lesen konnte, denn sie war hebräisch. Man holte einen Juden herbei.

Die Aufschrift lautete: An den Herrn Salomon Maier Rothschild in Wien.

„Donnerwetter!“ platzte der Gemeindevorstand heraus, „das lasse ich mir gefallen. Ein Hausierer, der sein Vermögen bei Rothschild hinterlegt!“

Nun gings an den Inhalt des Schreibens.

Da war freilich keine Rede von einem Vermögen. Der Brief lautete ganz einfach: Herr von Rothschild, ein armer Hausierer vermacht Ihnen seine sieben Kinder. Sie werden sie nicht verderben lassen.“

Der Gemeindevorsteher war wie aus den Wolken gefallen.

„Ist das ein Einfall,“ murmelte er dann, „dem Rothschild seine Kinder zu vermachen! Der wird sich bedanken für so eine Erbschaft. Der Abraham muß nicht bei Troste gewesen sein.“

Was war zu thun?

Der Gemeindevorsteher trug die Sache den Ortsältesten vor. Einer sagte dies, der andere jenes, aber zuletzt kamen sie alle darin überein, daß man den letzten Willen des Verstorbenen ehren und den Brief an Herrn Salomon Maier Rothschild absenden müsse.

Und so kam denn Herr Baron Salomon Maier Rothschild eines schönen Morgens auf seine Schreibstube und fand unter anderen Briefschaften auch die sonderbare Hinterlassenschaft des Hausierers Abraham.

Rothschild überlegte nicht lange.

Er ließ einen Buchhalter rufen und sprach: „Da, sehen Sie, was ich für ein Glück gemacht habe. So eine Erbschaft habe ich mir nicht träumen lassen. Aber was der Herr uns beschert, das darf man nicht zurückweisen. Machen Sie sich sogleich fertig, nehmen Sie Geld mit, was Sie glauben, und fahren Sie hin in das galizische Nest. Lassen Sie die sieben Rangen gehörig waschen und kämmen, kaufen Sie ihnen saubere Wäsche und Kleider, und bringen Sie mir sie her. Das Weitere wird sich finden.

So kamen die Kinder Abrahams nach Wien und wurden die Adoptivsöhne und -Töchter von Baron Salomon Maier Rothschild.

Abraham hatte keine Fehlbitte gethan.

Rothschild versorgte die Sieben so gut, daß Abraham seine Freude daran gehabt hätte, wenn er sie hätte sehen können.

Er ließ die Kinder auf das beste erziehen, machte aus den Knaben tüchtige Geschäftsmänner und verheiratete die Mädchen, wobei er es natürlich an einer Aussteuer nicht fehlen ließ.

Aber nur wenige wußten von der edlen Handlung Rothschilds, der seine Wohlthaten ebensowenig an die große Glocke zu hängen pflegte, wie seine Geschäfte.

In dem galizischen Dorfe aber sprach man lange von nichts anderem als von dem Testamente des alten Juden, und wenn die Pfarrersköchin Besuch bekam, war es das erste, daß sie die wunderbare Geschichte erzählte von dem Hausierer Abraham und seinen sieben Kindern, die Rothschild zu sich nach Wien genommen.

Purim und Fasching.

Die meisten christlichen Feste sind bekanntlich dem Judentume entlehnt; natürlich hat man ihnen einen dem Bekenntnisse des Christentums entsprechenden Sinn untergelegt. So ist z. B. der Sonntag aus dem Sabbath, Ostern aus Peßach, Weihnachten aus Chanukkah u. s. w. entstanden. Weniger bekannt dürfte es jedoch sein, daß auch unser Purim dem Fastnachtsfeste mit seiner üblichen Maskerade zum Muster gedient hat. Der Carneval oder Fasching, der besonders in Italien, am Rhein (Cöln), auch in Süddeutschland mit großem Aufwand gefeiert wird, soll nach der Ansicht einiger ein Überbleibsel der heidnischen Bacchusfeste sein. Andere wieder leiten ihn aus dem altgermanischen Julfeste her. Das sind jedoch nicht stichhaltige Behauptungen; denn in Wirklichkeit ist der Carneval dem jüdischen Leben entnommen.

Nach dem Buche Esther soll das Purimfest, dem so wechselvolle Ereignisse zu Grunde liegen, für alle Zeiten als ein fröhliches Fest mit Gastmahl und Beschenkungen gefeiert werden.

Die Maskerade am Purim (wie unsere Purimbeilage sie aufweist), ist wohl ebenso alt wie das Fest selbst. Der Ursprung der Maskerade ist im Buche Esther, Kapitel 7, Vers 8 zu suchen. Dort heißt es: „Das Wort war aus dem Munde des Königs gegangen, und sie verhüllten das Gesicht Hamans." Einer unserer bedeutendsten Bibelerklärer, Ibn Esra, erklärt diesen Satz so: „Die Diener bedeckten das Antlitz Hamans. Es ist aus der persischen Geschichte bekannt, daß man einem beim Könige in Ungnade Gefallenen das Gesicht bedeckte, damit der König es nicht mehr sehe." Aus dieser Verhüllung entstand die Maskerade, die zur Erhöhung der Festesstimmung wesentlich beitrug. Daß die Maskierung (auch Verstellung oder Verkleidung) ein harmloser und recht erheiternder Scherz ist, das beweisen die heiteren Mienen der auf unserm Bilde gezeichneten Personen, und ihr alle habt es gewiß auch schon erfahren.

Als ein Beweis für den jüdischen Ursprung der Maskerade und Carneval-Scherze dürfte auch wohl der Umstand angesehen werden, daß gerade in denjenigen Städten, in denen die ältesten jüdischen Gemeinden sich nach-

weisen lassen, der Carneval sich am bedeutendsten entwickelt hat, so z. B. Rom, Venedig, Köln, Mainz, Trier. Wohin die Juden im Laufe der Jahrhunderte kamen, nahmen sie ihre alten Bräuche mit, von denen viele von den Nichtjuden nachgeahmt wurden. So verdankt auch wohl der Fasching dem Purim seine Entstehung.

Nur eine Stecknadel.

Skizze von A. M. Witte.

Auf dem Schreibtische des einflußreichsten und wohlhabendsten Mannes der Stadt, des Banquiers von Nordmann, steht unter einer kleinen Glasglocke ein blaues Sammetkissen und auf demselben eine — Stecknadel. Von allen Kostbarkeiten, welche er sein nennt, von allen Kunstschätzen, mit denen seine Gemächer angefüllt sind, hält er diese kleine Nadel hoch und wert, denn ihr verdankt er unmittelbar das Glück seines Lebens.

Alles ist vergänglich, und damit ist alles gesagt, verschieden und schließlich doch gleich ist das Höchste und das Niedrigste, denn jedes noch so geringe Ding auf Erden kann in Gottes Hand zum Werkzeuge werden zu Zwecken, die dem Blicke des Menscheu verborgen, sich nicht immer so klar erkennen lassen hienieden, als in der Geschichte dieser Stecknadel.

Sie war als neue blanke Nadel in den Besitz einer alten Dame gelangt, welche ihre Hutschleife damit zusteckend, sie gleich mit auf die Straße nahm.

Die kleine Stecknadel, welche ihren höchsten Wunsch erreicht sah, zur Toilette verwendet zu werden, arbeitete ihr Köpfchen nach uud nach immer weiter empor, um bequem alles zu überschauen; mit der Miene unbeschreiblicher Selbstbefriedigung um sich blickend, reckte sie sich höher und höher, bis sie das Gleichgewicht verlor und zur Erde fiel. Ihre Hoffnung, daß ihre Herrin sie vermissen, oder ein Vorübergehender sie erblicken und aufheben würde, erfüllte sich nicht; mehrere kleine und große Füße traten sichtlos auf sie, sogar der nägelbeschlagene Stiefel eines Arbeiters schritt über sie hinweg.

Dieser letzte Fußtritt vernichtete alles, was sie an Jugendmut und Hoffnung besessen, denn es schwand durch den Staub und Schmutz, mit dem sie überzogen, jede Aussicht, daß ein Mensch auf sie achten würde.

Indessen die kleine Stecknadel einsehen lernte, daß ihr Werk doch wohl ein eingebildetes gewesen, weil man sie verderben und rosten ließ, trat aus einem eleganten Hause der Straße ein junger Mann, dessen geistvolles, feines Gesicht Spuren tiefster Sorge, Enttäuschung und Entbehrung trug.

Nach vielen vergeblichen Gängen hatte er auch hier vergeblich um eine Stelle in dem großen Bankgeschäft gebeten, doch auch hier hatte der Chef des Hauses ihn abschlägig beschieden, da das Personal schon überzählig; seine letzte

Hoffnung war mit dieser Antwort geschwunden, er blieb einen Moment wie betäubt stehen, um sich von diesem harten Schlage zu erholen. Seine arme Mutter, wie würde sie diese herbe Enttäuschung tragen! An wen sollte er sich doch wenden! Wie den harten Kampf mit dem Leben aufnehmen, wenn niemand seine Dienste wollte! —

Thränenden Auges schaute er vor sich hin, da erblickte er die kleine Nadel, deren Kopf aus dem Schmutze hervorsah, er bückte sich unwillkürlich, reinigte sie und befestigte sie an seinen Rock. Der reiche Banquier, dem die traurigen Blicke, der leise Seufzer des jungen Mannes nicht entgangen waren, hatte ihm vom Fenster seines Arbeitszimmers nachgeschaut und bemerkte dies. Er stutzte, dann überlegte er, daß dieser Handlungsweise nach zu urteilen der junge Mann sicher ein sparsamer, kluger, bedächtiger Geschäftsmann sein würde, und schnell entschlossen klingelte er dem Diener, durch den er den jungen Mann zurückholen ließ. Er hatte sich entschlossen, ihm doch eine Stelle im Kontor zu geben. Strahlenden Antlitzes nahm sie der junge Mann an. Sparsam und fleißig von früh bis spät, gelang es dem Jüngling, schnell von Stufe zu Stufe zu steigen. Er wurde später sogar Teilnehmer der alten Firma, wurde Schwiegersohn des Prinzipals und hochgeachtet von allen — mit Ehren und Titeln überhäuft.

Niemals vergaß er, auch nicht in seinem höchsten Glück, daß ein Werkzeug in Gottes Hand die kleine unbedeutende Stecknadel war, und darum nimmt sie einen Ehrenplatz auf seinem Schreibtische ein, ihn täglich daran erinnernd, daß Gott auch das Geringste zu einem bleibenden Segen für uns zu gestalten vermag.

Schlüsselblümchen und Veilchen unter der Schneedecke.

Das Schlüsselblümchen (sich die Äuglein reibend):

Ach, immer noch ists finstre Nacht,
Und doch bin ich schon aufgewacht;
Mir ist, als hör' ich Vogelsang.
Währt wohl die Winterszeit noch lang?
Blauveilchen, hast du nichts gehört,
Hat niemand dich im Schlaf gestört?
Blauveilchen, ach, gieb mir Bescheid;
Ich fürcht' mich in der Dunkelheit.

Das Veilchen:

Sei still und laß mich doch in Ruh',
Und schließ' die Äuglein wieder zu.
Glaub' mirs, die Ungeduld sie bricht
Und schmilzt doch unsre Decke nicht!

Das Schlüsselblümchen:

O hör', dies Leichentuch so kalt,
Ich möchts zerreißen mit Gewalt,
Es drückt mich heute gar zu sehr;
Ach, wenn ich doch ein Vöglein wär'!

Das Veilchen.

Ei, Schwesterchen, besinn' dich doch,
Denk' wie vor wenig Monden noch
Dein Mündchen war voll Lob und Preis,
Als Flocken fielen dicht und leis!
„O," sprachst du, „schaut, wie blendend rein,
Jed' Flöckchen ist ein Demantstein,
Für keinen König in der Welt
Ist solch' ein prächtig Bett bestellt!"
Und jetzt schiltst du das Bettchen gar,
Das ist von dir recht undankbar,
Das ist von dir sehr unbedacht;
Ach, wär' ich doch nicht aufgewacht!

Das Schlüsselblümchen:

Es war ja nicht so bös' gemeint,
Drum schlaf mit mir aufs neu vereint!
Wir öffnen erst die Äugelein,
Wenn uns die Sonne guckt herein,
Und wenn vom klaren Perlentau
Jed' Blümchen glänzt in Feld und Au.
Dann ists so wonnig und so schön!
Das giebt ein herrlich Aufersteh'n.

Ein Spiel.

„Kein — ohne."

Wenn Ihr am Abend fröhlich beisammen sitzet, da denkt einmal an Eure Tante Ida und versucht, ob Euch dies Spiel Freude macht, das schon in meiner Jugend viel Anklang gefunden hat; es heißt: „Keine — ohne."

Alle Teilnehmer des Spieles setzen sich in einen Kreis.

Einer nimmt ein zusammengeknotetes Taschentuch und wirft es jemand zu, mit einer Redensart, welche die Worte „Kein" und „ohne" enthalten muß, wie

„Kein Haus ohne Wand".

Der Empfänger des Tuches muß ohne Zögern gleicherweise mit „kein" und „ohne" aber zugleich mit einem Reim darauf antworten, also etwa:

„Keine Wüste ohne Sand"

oder

„Kein Teller ohne Rand"

und muß darnach das Tuch irgend jemand mit einem neuen, ähnlichen Satze zuwerfen. Zum besseren Verständnis mögen noch einige Beispiele folgen:

Lotte: Kein Schlaf ohne Traum.
Emma: Kein Wald ohne Baum.

ferner;

Kein Pferd ohne Mähne,
Kein Mund ohne Zähne.

Keine Rose ohne Dorn,
Kein Ritter ohne Sporn.

Kein Haus ohne Dach,
Kein Schrank ohne Fach.

Kein Wagen ohne Rad,
Kein Schach ohne Matt.

Kein Lied ohne Reim,
Kein Tischler ohne Leim.

Es ist gar nicht so leicht, schnell einen passenden Reim als Antwort bereit zu haben und einen neuen weiter zu geben, besonders da Wiederholungen nicht gestattet sind und durch „Pfand geben" gestraft werden. Versucht dies Spiel einmal, und wenn Ihr recht klug oder recht dumm dabei seid und lustig lacht, so denkt an mich. Tante Ida.

Wer erräť's?

Auflösungen der Rätsel in No. 3.

I. Füllrätsel.

Palme
Alm
Richard
Igel
Mund

Purim.

II. Verwandlungsrätsel.

Elster, Sand, Tanne, Herz, Else, Rose = Esther.

III. Silbenrätsel.

Patagonien
Aria
Rehabeam
Idumäa
Manoah

Purim — Haman

Rätsel:

Wechselrätsel.

Mit d reift sie im Süden, wos nie schneit,
Mit t schützt er vor Frost zur Winterszeit
Eingef. v. Ludw. Staub-Königshütte.

Mit a im Haus in großer Zahl,
Mit i zieht's über Berg und Thal.

Mit T bedeutets einen Kuchen,
Mit B mußt du's am Rande suchen.

Mit F ist es dem Tau verwandt,
Mit s wächst es im fernen Land.
R. L.

Scherzfrage.

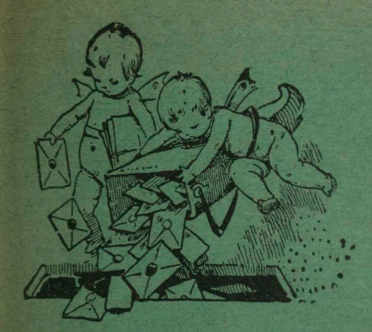
Was ist beim Riesen klein und beim Zwerge groß?
Eingef. von Maurice Cahn-Ettelbrück.

Zahlenrätsel.

1 3 2 5 6 7 — Schmetterling
2 3 5 6 7 4 6 — Beleuchtungsgegenstd.
3 1 1 6 — Tier
4 6 7 8 — römisch. Kaiser
5 3 4 5 6 — eine Verwandte
6 2 2 3 — Mädchenname
7 3 9 6 — Vogel

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen, eines Mannes, den alle Leser des „Israel. Jugendfrds." lieb haben.
Eingef. v. Auguste Budwig-Berlin.

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.



Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund.“

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

W. Kron und C. Sobersky. Nicht zu verwenden.

J. M. B. in Lemberg. Sie verlangen doch nicht ernstlich die Aufnahme Ihres Eingesandt; dieses hatte wohl vielmehr den Zweck, mich zum Lachen zu veranlassen. Wenn ich auch sonst guten Scherzen leicht zugänglich bin, in diesem Falle ist Ihre Absicht nicht erfüllt worden — ich habe wirklich nicht gelacht. Aber darum „keine Feindschaft nicht.“

Arthur Lewinsohn in Inowrazlaw wünscht Ansichtskartentausch mit Kameraden.

Paul Rosenstiel in Brandenburg. Dein Bilderrätsel ist doch nicht so einfach zu drucken, wie Du glaubst. Da müßte ich erst nach einer guten Zeichnung ein Cliché anfertigen lassen, was mit nicht unbedeutenden Unkosten und Umständen verbunden ist. Also für dieses Mal mußt Du schon verzichten.

Harry Jacobus in Posen. Wird gelegentlich zum Abdruck gelangen.

Kathinka Lamm-Homberg a./G. Die Ansichten über die Bedeutung des Wortes „Halekrasch“ oder „Cholekraisch“ oder „Hollekraisch“ sind so verschieden wie die Aussprache des Wortes selbst. Sehr wahrscheinlich ist dieses Wort aus „Holle“ und „kraischen“ (rufen) entstanden, würde demnach aus der deutschen Mythologie stammen. Im übrigen wären wir sehr dankbar, wenn uns aus der Mitte der Leser etwas Genaueres darüber mitgeteilt würde.

Heinr. Keil-Borek. No. 2 hast Du wohl mittlerweile erhalten. Einzelhefte kosten 20 Pfg. Ein Vexierbild findest Du in der nächsten Nummer (6).
